

Vorwort von Bernd Jürgen Warneken

Aufrechter Gang Zur Geschichte eines Körperprinzips

„Man sah es den aufrechten Gestalten an (...), daß es für sie der höchste Stolz, die größte Ehre war, den Freiheitswillen des erwachten deutschen Volkes auf der Straße zu künden“: So beschreibt im Jahre 1932 der „Völkische Beobachter“ — Thomas Balistier hat es in seiner Untersuchung zitiert — einen SA-Aufmarsch. Zu den symbolischen Formen, in denen soziale Gruppen und politische Bewegungen ihre Identität spontan ausdrücken oder bewußt auszudrücken suchen, gehört, noch vor allen verbalen und künstlerischen Medien, die Körpersprache. Besondere Bedeutung kommt dabei, zumindest in der bürgerlichen Gesellschaft, dem Symbol der aufrechten Haltung zu. „Geh aufrecht!“, „Halt dich gerade!“ sind über Jahrhunderte hinweg allgegenwärtige Imperative, in denen sich nicht nur ein bestimmtes Körperprinzip, sondern eine ganze Erziehungslehre, ja ein Kulturideal übermittelt. Dieses Ideal jedoch ist keineswegs so geradlinig wie die Körperhaltung, die es repräsentieren soll, und entsprechend wurde und wird das Prinzip Aufrecht von konkurrierenden sozialen und politischen Bewegungen besetzt.

*

„Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen/ Das königliche Angesicht“, heißt es in Schillers Gedicht „Die Künstler“, geschrieben im Jahre 1789. „Seht, wie der Mensch mitten unter allen niedrigen Geschöpfen, die ihn umringen, voll Selbstgefühls da steht (...); mit welchen weitreichenden Blicken er alles, was um ihn her ist, überschauet, sondert, ordnet, verbindet, umfasset“, schreibt kurz vorher G.J. Zolligkofer in seinen „Predigten über die Würde des Menschen“ von 1784. Im Diskurs, aber auch in der Alltagspraxis der bürgerlichen Emanzipation nehmen aufrechtes Stehen und Gehen, als äußere Zeichen von Menschenwürde und bürgerlicher Freiheit verstanden, einen wichtigen Stellenwert ein. Als unnatürlich gilt dabei sowohl das Herrisch-Steife, wie es von Adligen bekannt ist, als auch das Ängstlich-Steife des Untertanen: „Tragen Sie sich gerade, ohne Hochmuth und ohne Schüchternheit, ohne Prätension und Egoismus; nur nie eine kopfhängende Stellung, aber auch kein Zurückwerfen des Kopfs“, so empfiehlt es z.B. J.C. Siedes Anstandslehre von 1797.

Verpönt beim selbstbewußter werdenden Bürgertum ist das „sich Schmiegen und Krümmen besonders gegen höhere Stände“, wie C.F. Pockels 1813 in „Über Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang“ schreibt; viele Aufklärer reagieren geradezu idiosynkratisch auf „knechtisches Wesen“, auf tiefe Verbeugungen etwa, auch wenn sie ihnen selbst erwiesen werden. 1786 schreibt der Philanthrop und Körpererzieher Vieth: „Selbst das demüthige Kriechen eines Hundes preßt mir das Herz zusammen“. Bezeichnend auch die Version, die J.C. Campe in seiner Defoe-Bearbeitung „Robinson der Jüngere“ von 1778/79 dem Robinsonschen Verhalten gegenüber Freitag gibt: Als Freitag sich Robinsons Fuß demütig auf den Nacken setzt, hebt ihn dieser, „dem es mehr um einen Freund, als um einen Sklaven zu thun war, liebeich auf. Später freilich kommt Campes Robinson der Gedanke, „daß es zu seiner eigenen Sicherheit gut sein möchte, den neuen Gastfreund, dessen Gemüthsart er noch nicht kannte, eine Zeit lang in den Schranken einer ehrerbietigen Unterwürfigkeit zu halten“, „die Huldigungen desselben als etwas, welches ihm gebührte, anzunehmen, und eine Zeit lang den König mit ihm zu spielen“. Die Grenzen des bürgerlichen Gleichheitsprinzips deuten sich an.

Nun impliziert der bürgerliche aufrechte Gang nicht nur eine Kritik bestimmter asymmetrischer Beziehungen, sondern auch eine Gleichrichtung beim Einzelnen selbst. Verdeutlichen läßt sich dieser Doppelsinn an Friedrich Nicolais aufklärerischer Polemik gegen den katholischen Ritus, wie er ihn in Wien erlebte. Nicolais Blick auf die Demutsgestik ist einerseits antifeudal: Ihn stören „das allgemeine Kniebeugen und die militärischen Ehrenbezeugungen, welche dem Ansehen nach dem verwandelten Brodte erzeugt werden, eigentlich der verderblichen Macht der Hierarchie zu Ehren geschehen“; andererseits sind ihm „die vielen Andächteleien, das Niederknien, Verzucken des Gesichts, Bekreuzen, Schlagen an die Brust“ aber auch zu chaotisch, Zeugnis unzureichender innerer Sammlung. Aufrechtsein als „sich zusammen Nehmen“ — das ist die andere, die Disziplinseite der aufrechten Haltung.

Doch auch diese wiederum ist in sich vielschichtig. So fällt die Mäßigung, die dabei den Körperäußerungen und mit diesen ihren inneren Triebkräften auferlegt wird, für Bürgerinnen und Bürger sehr verschieden aus. Frauen haben ungleich mehr an sich zu halten als Männer; das von ihnen geforderte Aufrechtsein — das überhaupt begrenzt ist, u.a. durch die Pflicht zum rechtzeitigen Niederschlagen des Blicks — hat eher Züge des sich Schalmachens und des Bewegungsverzichts. Bei den Männern dagegen wird die repressive Seite der Disziplinierung durch eine aktivierende ergänzt. Sie sollen nicht nur „Anstand“ und „Solidität“, sondern

auch „Gewandtheit“, „Agilität“, „Schnellkraft“ zeigen und darin Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft signalisieren — in den Begriffen J.C. Siedes „Geistes Kühnheit, Raschheit, Feuer, Unternehmungsgeist.“

Das Ideal des männlich-aufrechten Gangs grenzt in manchen Aspekten an militärische Körperprinzipien der Zeit, hält aber gleichwohl Distanz zu drillmäßigem Oktroi und rigider Selbstunterdrückung. So gehört z.B. bei Vieth die soldatische Haltung, und zwar die eines preußischen Offiziers, durchaus zu den Vorbildern; beschrieben aber wird dieser Offizier folgendermaßen: „Jener, wie männlich steht er da, wie edel die Stellung, wie fest der Tritt seines Fußes, wie gerade hebt sich der Kopf von den Schultern, wie ungezwungen und kraftvoll ist jede Bewegung.“ Von „Ungezwungenheit“ ist in der Anstands- und Körperliteratur der Aufklärung immer wieder die Rede. Nicht stramm, sondern „behend, leicht, elastisch und dabei doch fest“ soll z.B. nach Gutmuths der Schritt sein und so „die gerade Haltung, die leichte natürliche Wendung des Körpers ungesucht hervorbringen“. Im gleichen Sinne kritisiert später Hegel solche Skulpturen, bei denen „Körper und Geist sich als etwas Verschiedenes, Auseinandertretendes zeigen und in das Verhältnis des bloßen Befehls von der einen und des abstrakten Gehorsams von der anderen Seite treten.“ Doch freilich regiert diese freiheitliche Variante von Selbstdisziplin nicht den Alltag, zumal nicht den Alltag derer, bei welchen sich der „natürliche“ Anstand nicht so naturförmig herstellt wie im gebildeten Bürgertum selbst. Und so gehören zum Prinzip Aufrecht der bürgerlichen Emanzipation von Anfang an auch pädagogische Systeme der Körperkontrolle in der Volksschule, der Industrieschule, dem Waisen- und Arbeitshaus, die zwar ebenfalls von körperlicher Vervollkommnung und menschlicher Würde sprechen, in Wahrheit aber das Aufrichten der Körper vor allem als deren Ausrichten praktizieren.

*

Hundert Jahre später, nachdem das Prinzip Aufrecht im deutschen Bürgertum immer mehr zum Imperativ einer starren, am militärischen Vorbild orientierten Psycho-Orthopädie geworden ist, wird sein früherer Freiheitsgehalt von der Arbeiterbewegung wieder aufgegriffen. Im Kampf der Klasse, die — mit Paul Lafargue gesprochen — „die Menschheit von der knechtischen Arbeit erlösen und aus dem menschlichen Tier ein freies Wesen machen“ sollte, ist aufrechter Gang ein noch sinnenfälligeres Ideal als in der bürgerlichen Emanzipationszeit.

Es steht, zum einen, gegen die Akkumulation sozialer Abhängigkeiten, die in der Körpersprache der Unterschichten ihre Spur hinterlassen haben. Hans Marchwitza erzählt über seinen Vater, einen schlesischen Grubenarbeiter: „Vor den Oberen der Helenengrube zeigte er ganz und gar eine Scheu und Furcht, wie vor Gendarmen, mit denen er sich gutstellen mußte. Begegneten wir zum Beispiel auf dem Wege nach der Kirche einem der höheren Grubentiere, dann erschrak der Vater fast und riß seinen Hut herab. (...) 'Junge, das ist überall gleich', sagte er und runzelte ängstlich die Stirn. 'Der arme Mensch muß überall den Kopf beugen, es war noch nie anders!' " Zum andern ist aufrechter Gang für die Arbeiterschaft das Gegenbild zu einem von permanenter Zeitnot geprägten Alltag, zur Eile bei der Arbeit, zum Hasten zur Arbeit und wieder nachhause, von dem sich bürgerliche Haltung und Gangart durch betonte Gemessenheit absetzt. „Für die Arbeiter“, schreibt Marie Bernays 1910 in ihrer Mönchengladbach-Studie, „war der reiche Mann nicht der, der gut aß und trank, sondern der, der spazierengeht.“ Überdies stellt sich das Symbol des Aufrechten jenem körperlichen Zustand und Habitus entgegen, den ein Übermaß an physischer Anstrengung aufgezwungen und anezogen hat. Die medizinischen Befunde, die Alfredo Niceforo in seiner „Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen“ (deutsch 1910) zusammenstellt, ergeben ein Panoptikum des Krummen. Wir sehen hier die Näherinnen, die Reisarbeiterinnen, die Steinklopfer mit dem verkrümmten Rückgrat, die Bergleute mit den einwärts gekehrten Füßen, die Dreher mit den zurückgebliebenen Beinen, die Kupferschmiede mit den ungleichen Schultern und den nach innen gebogenen Knien, die Nagelschmiede mit dem schlep-penden Schritt. Und natürlich assoziiert die bürgerliche Trivialphysiognomie dies alles vornehmlich mit negativen Charakter- und Geistes-eigenschaften: Daherschlurfen mit Faulheit, Krummheit mit Verschlagenheit, ungelenkige Glieder mit geistiger Unbeweglichkeit.

Die Symbolproduktion der Arbeiterbewegung versucht, diese Verket-tung zu durchbrechen. Sie spricht, wie z.B. Ludwig Lessens Gedicht „Fabrikgang“, nicht von Plumpheit, sondern von Müdigkeit, nicht von trägen, sondern erschöpften Körpern, und sie zeigt das Krumme als von fremder Hand Gekrümmtes. So nimmt die sozialistische Ikonographie das beliebte Bildmotiv der Fran-zösischen Revolution, den von der Last des Adels und des Klerus gebeugten Dritten Stand, wieder auf— im „Wahren Jacob“ 1890 mit der Pointe, daß der Riese Proletariat sich schließlich aufrichtet und die auf ihm herumtrampelnden Bürgerlichen abwirft. Weit bedeutsamer ist natürlich, daß die Arbeiterbewegung aufrechten Gang auch ganz praktisch zu antizipieren ermöglicht. Bei den sozialdemokrati-

sehen Leichenzügen, den Maiumzügen, den Wahlrechtsdemonstrationen wird das Pathos des Freiligrathschen „Hebt hoch die Stirn, trotz alledem! Geht kühn dem feigen Knecht vorbei!“ tatsächlich umgesetzt, der Körperalltag auf den Kopf gestellt. Nun ist es der Arbeiter, der, wie Nikolaus Osterroth es über einen Maifestzug berichtet, „stolz wie ein Spanier“ einherschreitet, während „die Grubenherren, die Gemeinderäte und der Bürgermeister ängstlich und zaghaft durch die Fenster“ gucken.

Was bürgerliche Kommentatoren an Straßenkundgebungen der Arbeiterbewegung immer wieder beeindruckt, sind nicht nur die großen Massen an sich, es ist auch die Erfahrung, daß diese Aufmärsche offenbar dem Selbstbewußtsein der Einzelnen aufhelfen, mithilfe von Kollektivität Individualität hervorbringen. Keineswegs, schreibt Theodor Heuss anläßlich der Berliner Wahlrechtsdemonstrationen von 1910, würden hier „die Menschen (...) zur dumpfen Wut und Leidenschaft erregt“, vielmehr werde durch das gemeinsame Auftreten in der Öffentlichkeit „der Stolz und das Kraftgefühl des einzelnen befreit.“ Doch Beobachtern an sozialdemokratischen Straßendemonstrationen fällt noch etwas anderes auf: die — immer wieder als „erstaunlich“ apostrophierte — Diszipliniertheit der Arbeiterdemonstrationen. Von bürgerlicher Seite wird sie häufig dem preußischen Volksschullehrer und dem preußischen Unteroffizier gutgeschrieben, die nun auch die Arbeiterschaft anscheinend ein wenig erzo-gen hätten. Die Selbstbenennungen der Arbeiterbewegung kommen dem Bild quasi-militärischer Aufmärsche insofern entgegen, als sie nicht nur von „mustergültiger Ordnung“, sondern auch immer wieder von „Arbeiterbataillonen“, „sozialdemokratischen Kompagnien“, von „Heerschau“ und „Manöver“ sprechen. Bei genauerem Hinsehen z.B. auf zeitgenössische Fotos erweist sich jedoch, daß diese Demonstrationen sich zwar um geordneten Gesamtablauf und „ordentliches Benehmen“ bemühen, daß es neben losen Gruppen auch Vierer- und Fünferreihen gibt, die Haltung der Einzelnen aber keineswegs durchstilisiert, nach einem starren Körperschema ausgerichtet ist. Nicht „Marschtritt“, sondern das zeitgenössische Wort „Massentritt“ paßt auf diese Bewegungsform, die auch das Zigar-rerauchen, das miteinander Reden, das Sicheinhaken zuläßt und in deren Rhythmus Frauen- und Kinderschnitte mitklingen. Der — teilweise — Einzug eines strikt militärischen Schemas in Aufmarschformen der Arbeiterbewegung erfolgt erst später, in der Folge des Weltkriegs und der Revolutionskämpfe.

*

Zugleich den Höhepunkt und den Tiefpunkt des Prinzips Aufrecht bringt der deutsche Faschismus. Er führt seinen Kampf von Anfang an und mit großem Erfolg auch als Symbolkampf um die „bessere Haltung“. Die SA geht dabei voran — mit starrem Blick, vorgeschobenem Kinn, herausgedrückter Brust, eingezogenem Bauch, zurückgenommenem Becken, zusammengepreßten Gesäßbacken, in strammstem Gleichschritt. In der Selbstinterpretation dieser Haltung knüpft sie an den bürgerlichen und sozialistischen Befreiungsdiskurs an: Hier erhebe sich ein Volk, hier reckten Arbeiter trotzig ihr Haupt. Doch die Gewalt, die sich diese zur äußersten Geradheit aufgerichteten Körper selbst antun, weist darauf hin, daß hier nicht der Einzelne befreit werden soll, sondern etwas „Höheres“, zu dem dieser Einzelne trotz aller Anstrengung nicht emporreicht: „Deutschland“ nämlich, vertreten durch einen Führer, dem die Einzelnen sich unterwerfen, um in seinem Dienste wieder unterwerfen zu dürfen. Es sind Sieger- und Besiegtenkörper zugleich, die hier aufmarschieren, und ihre Haltung sowohl der Härte als auch Abgehärtetheit erklärt nicht nur dem Feind den unerbittlichen Kampf, sondern auch das Einverständnis damit, im Ernstfall den eigenen Tod aufrecht und ohne Selbsterbarmen zu ertragen. Das im Faschismus oft bemühte Bild und Vorbild der Eiche ist ebenso erhebend wie bedrohlich: Sie beugt sich nicht und sie weicht nicht — sie kann es gar nicht, es bleibt ihr nur übrig, im letzten Sturm ihr Germanenschicksal mit Haltung zu ertragen.

Schon in der wilhelminischen Zeit war das Körperprinzip militärischer Strammheit weit in die Zivilgesellschaft eingedrungen; im Faschismus überschlägt sich diese Entwicklung. „Haltung“ ist ein Schlüsselwort der Nazipädagogik; und es meint „stramme Haltung“, die dann auch einfach „deutsche Haltung“ genannt wird. „Bei jeder Gelegenheit müssen Haltung und Stellung nachgesehen werden“, fordert ein HJ-Handbuch von 1933. „Die Deutsche Gymnastik (...) betrachtet die Haltungsschulung, d.h. die der aufrechten Haltung, als ein grundlegendes Hauptarbeitsgebiet“, heißt es 1939 in „Sport und Gymnastik“. Und selbstverständlich wird im Schulunterricht nun noch ungleich mehr als früher darauf gesehen, daß die Schüler — wie man aus Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ zu zitieren pflegt — „rechtwinklig an Leib und Seele“ sind. Haltungskontrolle als äußerst praktikable Form der „Charakter-Kontrolle“ — diese Form der Machtausübung wird zu einem wesentlichen Bestandteil des NS-Alltags. Sie ist nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil sie auf die Mithilfe der auf diese Aufgabe gut vorbereiteten bürgerlichen Familienerziehung rechnen kann — und eben weil sie sich von jedermann jederzeit ausüben läßt. „Es geht nicht an“, heißt es in einem Ukas des

württembergischen Schulministeriums von 1935, „daß in Zukunft Berufsschulklassen, die geschlossen zu irgend einer Veranstaltung marschieren, in einem derart jämmerlichen Zustand daherkommen, wie es vor einiger Zeit zu sehen war. Dieser Zug erinnerte unwillkürlich an einen ungeordneten Transport von Gefangenen mit hängenden Köpfen und in den Taschen vergrabenen Händen. (...) Ich mache die Schulleiter dafür verantwortlich, daß unsere Berufsschüler bei solchen Gelegenheiten in soldatischer Haltung, im Gleichschritt und mit schneidigem Gesang in der Öffentlichkeit marschieren.“

Besondere Brisanz erhält diese Haltungsprüfung durch ihre Verbindung mit der rassistischen und der „rassehygienischen“ Ideologie und Praxis. Kleiner, gedrungener Körper, „geduckte tierartige Haltung“, „Schlaffheit“ werden von dieser auch als Zeichen rassistischer Minderwertigkeit behandelt. Juden, schon von Anatomen und Physiognomikern des 19. Jahrhunderts als oft „plattfüßig“ und „schlaff“ etikettiert, werden als „krummbeinig“ oder „wadenlos“, ihr Gang als „tappend, ziehend, schlüpfend“, ihre Bewegungen als „schlenkernd“ und „unbeherrscht“, kurzum als grundlegendes Gegenbild des Aufrechten dargestellt. Und auch innerhalb des „deutschen Volkskörpers“ wird die Trennlinie zwischen edler und minder edler Rasseherkunft nicht zuletzt mithilfe von Haltungsbeobachtungen gezogen. „Gebeugte“, „lastende“ Körpererscheinung wird als Beleg für „ostische“ Rasse oder Rassebeimischung genommen, während hoher, schlanker Wuchs und strammer, dynamischer, aufwärtsstrebender Habitus als Hinweis auf „reinrassig nordische“ Herkunft interpretiert wird. Aufrechte Haltung, liest man in der „Medizinischen Wochenschrift“ von 1935, stelle sich am leichtesten bei den Rassen mit ausladendem Hinterhaupt, also vornehmlich bei der nordischen ein; ja es wird sogar die Meinung vertreten, daß diese sich noch im Schlaf als die aufrechtste beweise, da der nordische Mensch „am liebsten in ganz ausgestreckter Lage“, nicht jedoch „mit angezogenen Knien“ ruhe. Die Bedrohlichkeit solcher Zuordnungen angesichts des nazistischen Eugenik-Programms ist offensichtlich: Kleinwuchs und Haltungsfehler zählen zu den Indikatoren „kranker Erbmasse“, deren Diagnose z.B. die Einweisung in die Hilfsschule, ja die Sterilisierung nach sich ziehen kann. Und natürlich hat eine solche rassistische Haltungsbewertung nicht nur konstatierenden, sondern auch imperativen Charakter; fordert sie doch jeden, der den Verdacht der Rasseunreinheit vermeiden will, zur entschiedenen Haltungsdisziplin auf — und damit zur Weiterverbreitung faschistischer Ideale mittels des eigenen Körpers.

Neben strammer Gefolgschaft produzierte diese Körperdiktatur freilich auch opponierende Haltungen, und diese finden sich nicht nur spontan und in Einzelsituationen, sondern auch verfestigt zu körpersprachlichen Gegenkulturen. Bekannt geworden sind vor allem die unter dem Begriff „Swing-Jugend“ zusammengefaßten Gruppen, die sich beim Tanz mitunter ostentativ „zuchtlos“, nämlich gebückt, den Oberkörper schlaff nach unten hängend und halb in den Knien gehend zeigten und auch im Alltag eine lässige Körperhaltung pflegten: „Lottorn“ war eines ihrer Lieblingswörter. In Österreich gab es, analog dazu, die „Schlurfe“, zu denen ein langsamer, etwas gebeugter, die Schuhe über dem Boden schleifender Gang gehörte. Und im besetzten Paris, so wird berichtet, setzten junge Franzosen der deutschen Zackigkeit eine betont unkämpferische Körperhaltung, mit leichter Kopfneigung nach vorn, lockeren Schultern und gemächlichem Gehtempo entgegen — den mit dem Begriff des „aufrechten Gangs“ einmal verbundenen Emanzipationsidealen die Treue haltend, indem sie diesen selbst verweigerten.